

sein Text lebt und fortwirkt und in der ein behutsam zurück-  
 leiter zuweilen und im rechten Moment einen Fingerzeig gibt.  
 er gleichermaßen sich selbst.  
 und hinterlegen“ steht gültig neben Johnsons Erzählwerk. Wer  
 Lyriker sucht, wird ihn in diesen verdichteten Sätzen finden.  
 in Abwandlung einer Äußerung Eichs – entwickelt sich seine  
 Wie ein Netz sind die Teile verknüpft, Fangwörter oder  
 wichtigen Stellen, daß das Netz nicht reißt. Johnsons  
 im poetischen Wort ihre eigentliche, ihre schönste Gestalt.  
 den unabhängigen Eich, der weder „Vaterfigur“, noch „Pro-  
 Im Text begegnen sich zwei Menschen, sie sind einander  
 einander gut. Nichts trübt ihre Nähe. Selbst der Tod trennt  
 Parteinahme, keine plumpe Anbiederei, kein Gemeinma-  
 diesen Prämissen steht Gedenken. „Liebe ja, aber keine Intimitä-  
 „Ein Lüfter in meinem Büro“ beschwört Eich, bei aller Iro-  
 ernstem Ernst eine beklemmende Situation. Der Erzählende befin-  
 dem Büro, ihm sind auf einmal alle Fluchtwege abgeschnitten,  
 immer durch die Gesellschaft hindurch und alle würden mich am  
 und mich Vater nennen“. 184 So von Johnson angedredet zu wer-  
 Eich nicht fürchten. Doch es kam zu einer ungewöhnlichen An-  
 im letzten Jahr ihrer Bekanntschaft, sechs Monate vor Eichs Tod.  
 einem Krankenhausaufenthalt gezwungen und schickte von dort  
 an Elisabeth und Uwe Johnson. Einige Zeilen nur, ein Lebenszei-  
 mit den Worten „herzlich Dein älterer Bruder“. 185 Nie zuvor  
 so unterzeichnet. Wochen später, die „Kalmus-Briefe“ waren gerade  
 griff Eich das Wort erneut auf. Diesmal aber war es anders kon-  
 Johnson den Brief von Günter Eich geöffnet hatte, las er: „Mein lie-  
 Bruder“. 186

# DEUTSCHE VIERTELJAHRSSCHRIFT FÜR LITERATURWISSENSCHAFT UND GEISTES- GESCHICHTE (DVJs)

Begründet von Paul Kluckhohn und Erich Rothacker

HERAUSGEGEBEN VON GERHART V. GRAEVENITZ, WALTER HAUG UND DAVID E. WELLBERY

## INHALT 2/2004

|  |     |
|--|-----|
| KLAUS RIDDER (Tübingen): Rationalisierungsprozesse und höfischer Roman im 12. Jahrhundert .....  | 175 |
| F. COREY ROBERTS (Bloomington, IN): German Pietism and the Genesis of Literary Aesthetics: The Discourse of <i>Erfahrung</i> in the 1700s .....  | 200 |
| BIRTHE HOFFMANN (Kopenhagen): Strahl und Ström – <i>Wandrer's Sturmlied</i> als dramatisierte Reflexion von Subjektivität und künstlerischer Kreativität .....   | 229 |
| MARTHA B. HELFER (Salt Lake City/New Brunswick): Natural Anti-Semitism: Stifter's <i>Abdias</i> .....  | 261 |
| ANDREAS B. KILCHER (Tübingen): Das Horoskop des 19. Jahrhunderts im Prüfstand der Geschichte. Walter Mehrings <i>Verlorene Bibliothek</i> .....  | 287 |
| THOMAS ZABKA (Hildesheim): Parodie? Kontrafaktur? Travestie? Anlehnung? Zur Klassifikation und Interpretation von Metatexten unter Berücksichtigung ihrer mehrfachen Intertextualität. Überlegungen zu Gedichten von und nach Bertolt Brecht ..... | 313 |

## IMPRESSUM

© Verlag: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH, D-70182 Stuttgart, Werastr. 21–23, Tel. 0711/2194-0

## ABONNEMENTSVERWALTUNG UND VERTRIEB

Urban & Fischer Verlag, Zeitschriftenvertrieb: Barbara Dressler, Löbdergraben 14a, D-07743 Jena, Telefon (03641) 626444, Telefax (03641) 626443

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen verwendbare Sprache über-

ADRESSEN VON HERAUSGEBERN  
UND REDAKTION

Herausgeber: Prof. Dr. Gerhart v. Graevenitz, Universität Konstanz, Fachbereich  
Literaturwissenschaft – Germanistik – Fach D 164, D-78457 Konstanz,  
e-mail: DVJS.Graevenitz@uni-konstanz.de  
Prof. Dr. Walter Haug, Neue Steige 71, D-72138 Kirchentellinsfurt  
Prof. Dr. David E. Wellbery, University of Chicago,  
Department of Germanic Studies, Chicago, IL 60637, USA,  
e-mail: wellbery@uchicago.edu

Redaktion: Ralf Eckschmidt M.A.  
Postanschrift: Redaktion DVjs, Universität Konstanz, Fachbereich  
Literaturwissenschaft – Germanistik – Fach D 164, D-78457 Konstanz,  
e-mail: RedaktionDVJS@uni-konstanz.de

VORSCHAU AUF DIE FOLGENDEN HEFTE

Alexander Honold: Vermittlung und Verwilderung: Gottfried Kellers *Romeo und Julia auf dem Dorfe*. – Andrea Krauß: Augenblicke des Dichtens. Zur Theorie der Darstellung in Goethes *An Schwager Kronos*. – Ingo Stöckmann: Deutsche Aufrichtigkeit. Rhetorik, Nation und politische Inklusion im 17. Jahrhundert. – Daniel Tobias Seger: „Sie wird doch keine Klinke drücken?“ Kleists *Herrmannsschlacht* im Rahmen seines Graziedenkens. – Bernhard J. Dotzler: Benns *Woyzeck*. – Udo Kühne: Die mittellateinische Komödie als Problem der Literaturgeschichte.

SONSTIGE HINWEISE

Hinweise für die Einrichtung zum Druck in deutscher und englischer Sprache können von der Redaktion der DVjs angefordert werden.  
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beilieg. Der Abdruck von Dissertationen oder Teilen von solchen ist grundsätzlich ausgeschlossen.  
Jeder Verfasser erhält von seinem Beitrag 20 unberechnete Sonderdrucke, weitere 30 Sonderdrucke können auf Wunsch gegen Berechnung geliefert werden.

Die Autorinnen und Autoren werden gebeten, den eingereichten Beiträgen eine – nach Möglichkeit – DOS-formatierte Diskettenversion beizulegen, da der Versand der Texte innerhalb des Herausgeber-Gremiums größtenteils über e-mail erfolgt.

Das Jahressinhaltsverzeichnis jedes Jahrgangs ab 2002 finden Sie (jeweils ab Februar des Folgejahrs) als pdf-Datei auf der Internet-Seite der DVjs: <http://www.metzlerverlag.de/zeitschriften/dvjs/index.php>

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 4 Heften von jeweils ca. 170 Seiten Umfang. Das Einzelheft kostet € 35,-/sFr 60,70; der Abonnementpreis beträgt je Jahrgang € 110,-/sFr 189,-, das Jahresabonnement für Studierende beträgt € 80,-/sFr 138,-, gegen Studienbescheinigung (Preise jeweils zuzüglich Versandkosten). Die Bezugspreise enthalten die gesetzliche Mehrwertsteuer. Abbestellungen sind spätestens zum 30. September des laufenden Jahres für den folgenden Jahrgang vorzunehmen. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder der Verlag entgegen.

Anzeigenannahme: Verlag J.B. Metzler, Frau Bourscheid, Postfach 103241, D-70028 Stuttgart, Telefon 0711/2194-105. e-mail: bourscheid@schaeffer-poeschel.de. Es gilt der Anzeigentarif Nr. 9 ab 1.10.2002.

Rationalisierungsprozesse und höfischer Roman  
im 12. Jahrhundert

Von KLAUS RIDDER (Tübingen)

ABSTRACT

Das 12. Jahrhundert ist von weitreichenden Veränderungen in nahezu allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens geprägt, die als Momente umfassender Rationalisierungsvorgänge begriffen werden können. Die folgende Untersuchung geht von einem Zusammenhang ästhetisch-literarischer Entwicklungsprozesse und Rationalisierungstendenzen in anderen kulturellen Bereichen aus und versucht, Strukturen und Textelemente des höfischen Romans daraufhin durchsichtig zu machen. Formen ästhetischer Konstruktion und ihre reflexive Begründung im Werk stehen dabei im Blickpunkt. Die Diskussion ästhetischer Phänomene soll mit Hilfe der Begriffe Selbstreferentialität, Reflexivität und Intentionalität den Zusammenhang von Rationalität und Medialität sichtbar machen und zeigen, daß die Entwicklung des höfischen Romans über den Begriff der kommunikativen Rationalität historisch adäquater zu verstehen ist.

In the twelfth century, the significant changes which take place in almost all areas of social life can be understood as aspects of wide-ranging processes of rationalization. The following study is based on the assumption that there is a connection between aesthetic-literary developments and tendencies of rationalization in other cultural contexts, and explores the influence of this relationship in structures and textual elements of the courtly novel. The focus is on forms of aesthetic construction and their self-referential motivations in the works themselves. In the course of the discussion of aesthetic phenomena, the terms self-referentiality, reflexivity and intentionality are used to make the relationship between rationality and mediality visible. It is shown that the development of the courtly novel can be understood in an historically more adequate way by means of the notion of communicative rationality.

I.

Seine These von der Medienabhängigkeit des Denkens führte den Altphilologen Eric A. Havelock zu der Überzeugung, daß der westliche Rationalismus Folge der Entdeckung der griechischen Alphabetschrift am Ende des 8. Jahrhunderts v.Chr. sei. Das griechische Schriftsystem stelle abstrakte Phoneme und nicht mehr konkrete Silben oder Wörter dar, daher handele es sich um eine Abstraktionsleistung und einen Rationalisierungsschub besonderer Qualität.

Havelock hat vor allem folgende Unterschiede zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit herausgearbeitet: In einer genuin mündlichen Kultur sei Dichtung geprägt durch ihre Funktion als Instanz der Sicherung des kulturellen Gedächtnisses. Durch die Möglichkeiten der Schrift werde die Dichtung von der Aufgabe befreit, Wissen zu vermitteln; sie löse sich von der Bindung an die kör-

perliche Präsenz des Vortragenden, an die ritualisierte Situation der Aufführung sowie an die auf beständiger Wiederholung basierenden Prinzipien und Stilformen oraler Mnemotechnik. An die Stelle identitätsstiftender Variation und Repetition trete das Zusammenspiel und das Gegeneinander der Texte, an die Stelle der starken Identifikation des Publikums mit dem Vortragenden die kritische Distanz der Rezipienten zu den Texten.

Havelock geht in seiner Schrifttheorie jedoch noch einen Schritt weiter, indem er einen Zusammenhang zwischen Schrift und Seele, zwischen Literarisierungs- und Verinnerlichungsprozeß, annimmt: Schrift entlaste das menschliche Gedächtnis und setze dadurch intellektuelle Energien frei, gebe individueller Reflexion und Erfahrung neuen Raum. Die antike Erfindung eines Seeleninnenraumes sei eine Folgewirkung der neuen Möglichkeit des Menschen, sich distanzieren zu seinem Wissen und zu sich selbst verhalten zu können.<sup>1</sup>

Das Medium Schrift schafft die Voraussetzung zur Ausdifferenzierung unterschiedlicher Wissensformen, zur vergleichenden Reflexion von überlieferten Traditionen und zur argumentativen Begründung aktueller Handlungsformen und Bewertungsprinzipien. Ein solcher Prozeß läßt sich als Rationalisierungsvorgang begreifen, der natürlich nicht nur auf Griechenland beschränkt bleibt, sondern in verschiedenen Epochen und Kulturen nachgewiesen werden kann.<sup>2</sup> Wichtig erscheint mir, daß Havelock den Blick geschärft hat für den Zusammenhang zwischen Medialität, Rationalität und Verinnerlichung.

Den folgenden Überlegungen liegt die Auffassung zugrunde, daß der Neuanfang des mittelalterlichen höfischen Romans im 12. Jahrhundert in besonderer Weise aus der Dynamik einer Verschränkung von medialer und ästhetischer Rationalisierung, aus der historischen Spezifik literarischer und gesellschaft-

<sup>1</sup> Für Aleida und Jan Assmann sind damit „die medialen Grundlagen jenes Phänomens bezeichnet, das Max Weber ‚okzidentalen Rationalismus‘ und das Havelock ‚die Schriftrevolution‘ genannt hat“; vgl. Aleida und Jan Assmann, „Schrift – Kognition – Evolution. Eric A. Havelock und die Technologie kultureller Kommunikation“, in: Eric A. Havelock, *Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution*. Mit einer Einleitung von Aleida und Jan Assmann, Weinheim 1990, 1–35, insbes. 14–20, Zitat: 20. – Zu Max Webers Theorie des okzidentalen Rationalismus vgl. Wolfgang Schluchter, *Die Entstehung des modernen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Entwicklungsgeschichte des Okzidentals*, Frankfurt a.M. 1998; Wolfgang Schluchter (Hrsg.), *Max Webers Sicht des okzidentalen Christentums. Interpretation und Kritik*, Frankfurt a.M. 1988.

<sup>2</sup> Die Fixierung auf die Entdeckung der griechischen Alphabetschrift ist durch die neuere Forschung relativiert worden, und zwar zugunsten der Einsicht, daß man Mündlichkeit und Schriftlichkeit als grundsätzlich verschiedene Zustände in unterschiedlichen Kulturen und Zeiträumen begreifen kann. Zum Zusammenhang von Schriftlichkeit und Rationalisierungsprozeß vgl. Jack Goody, Ian Watt, Kathleen Gough, *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*. Mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer, Frankfurt a.M. 1986; Matthias Vogel, *Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf Grundlage einer Theorie der Medien*, Frankfurt a.M. 2001.

licher Kommunikation, zu verstehen ist. Es soll untersucht werden, inwieweit bekannte Strukturen und Textelemente in einer werkübergreifenden Rationalitätsperspektive aufzuheben, inwieweit sie als Reflexe eines Prozesses zu verstehen sind, der insgesamt für das 12. Jahrhundert, und zwar nicht nur für das literarische Feld, charakteristisch ist. Formen ästhetischer Konstruktion und ihre reflexive Begründung im literarischen Werk stehen dabei im Blickpunkt. Zunächst ist es allerdings unabdingbar, sich Klarheit über einen Begriff von Rationalität zu verschaffen, der zu der Beurteilung von literarischen Entwicklungsprozessen beitragen kann.

## II.

In der gegenwärtigen Diskussion firmiert unter dem Stichwort Rationalität in Philosophie, Soziologie und Literaturwissenschaft sehr Heterogenes.<sup>3</sup> Es ist kaum möglich, auch nur die wesentlichen Tendenzen dieser Auseinandersetzung hier zu referieren. Erkennen läßt sich aber immerhin, daß eine ontologische Bestimmung des Begriffs, die Annahme eines primären oder universellen

<sup>3</sup> Zur Typologie und Begriffsgeschichte der Rationalität vgl. Lorraine Daston, *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*, Frankfurt a.M. 2001; Herbert Schnädelbach, „Rationalitätstypen“, *EuS* 9 (1998/1), 79–89; Ernest Gellner, *Reason and culture. The historic role of rationality and rationalism. New Perspectives on the past*, Oxford, Cambridge 1992; Leo Scheffczyk (Hrsg.), *Rationalität. Ihre Entwicklung und ihre Grenzen*, Grenzfragen 16, Freiburg i.Br. 1989; Hans Lenk (Hrsg.), *Zur Kritik der wissenschaftlichen Rationalität. Zum 65. Geburtstag von Kurt Hübner*, Freiburg i.Br. 1986. – Unter philosophischen Gesichtspunkten: Otto Muck SJ, *Rationalität und Weltanschauung. Philosophische Untersuchungen*, hrsg. Winfried Löffler, Innsbruck, Wien 1999; Karl-Otto Apel, Matthias Kettner (Hrsg.), *Die eine Vernunft und die vielen Rationalitäten*, Frankfurt a.M. 1996. Zur Frage nach der Struktur der Vernunft und ihrer praktischen Bedeutung vgl. jetzt auch: Robert Audi, *The Architecture of Reason. The Structure and Substance of Rationality*, Oxford (University Press) 2001; John R. Searle, *Rationality in Action*, Cambridge (Mass.) 2003. – Zur Rationalität unter ästhetischen Gesichtspunkten vgl. Werner Gephart, „Religiöse Ethik und ästhetischer ‚Rationalismus‘. Zur Soziologie der Kunst im Werk Max Webers“, *Sociologia Internationalis* 31 (1993), 101–121; Heinz Paetzold, *Ästhetik des deutschen Idealismus. Zur Idee ästhetischer Rationalität bei Bauingarten, Kant, Schelling, Hegel und Schopenhauer*, Wiesbaden 1983. – Einen literaturwissenschaftlichen Zugang suchen: Matthias Hurst, *Im Spannungsfeld der Aufklärung. Von Schillers ‚Geisterseher‘ zur TV-Serie ‚The X-Files‘. Rationalismus und Irrationalismus in Literatur, Film und Fernsehen*, Heidelberg 2001; Karlheinz Stierle, *Ästhetische Rationalität. Kunstwerk und Werkbegriff*, Bild und Text, München 1997; Frank Finlay, *On the rationality of poetry. Heinrich Böll's aesthetic thinking*, Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 122, Amsterdam 1996; Joseph Federico, *Confronting modernity. Rationality, science, and communication in German literature of the 1980s*, Studies in German literature, linguistics, and culture 75, Columbia 1992. – Mit Blick auf die Literatur des Mittelalters: Heinz Kischkel, *Tannhäusers heimliche Trauer. Über die Bedingungen von Rationalität und Subjektivität im Mittelalter*, Hermaea 80, Tübingen 1998.

Typen von Rationalität, auf große Vorbehalte stößt. Stattdessen werden unterschiedliche Rationalitätsformen (Zweckrationalität, kommunikative Rationalität, Systemrationalität)<sup>4</sup> nebeneinandergestellt, und man versucht, für den jeweiligen Typ Kriterien zu entwickeln. Übergreifend läßt sich sicher sagen, „daß in der zeitgenössischen Rationalitätsdebatte den analytischen, instrumentellen und technischen Aspekten der Vernunft zunehmend die hermeneutischen, kommunikativen und reflexiven Aspekte des Rationalen gegenüber – wenn nicht sogar vorangestellt werden“.<sup>5</sup>

Die Vertreter einer Theorie der kommunikativen Rationalität, wie sie von Jürgen Habermas erarbeitet wurde,<sup>6</sup> gehen davon aus, daß Rationalität mit menschlicher Kommunikation, mit Reflexion und mit Argumentation verbunden ist. Man sucht nach einer durchgängigen Rationalität der sprachlich-symbolischen Kommunikation. Dieses Denkmodell begrenzt auf der einen Seite die Tendenz zur Verabsolutierung einer spezifischen Form von Rationalität und ermöglicht auf der anderen Seite, die Einheit und das Nebeneinander von Rationalitätsformen zu begründen.<sup>7</sup> Fragt man genauer, „was kommunikative Rationalität ist – worin ihre Vollzüge bestehen, was sich durch diese mehr oder weniger gut erreichen läßt, und in welchem Sinne dies ein ‚mehr oder weniger‘ von Vernünftigkeit ist“,<sup>8</sup> dann wird man darauf verwiesen, daß kommunikative Rationalität selbstredend in Handlungen von Interaktionsteilnehmern Ausdruck findet.<sup>9</sup> Die Struktur solcher Handlungen ist zu rekonstruieren, und aus ihr sind Kriterien für Rationalität im Sinne von Kommunikation und Reflexion abzuleiten.<sup>10</sup>

<sup>4</sup> Diese drei Typen behandelt beispielsweise Karl-Otto Apel in seinem Aufsatz: „Die Vernunftfunktion der kommunikativen Rationalität. Zum Verhältnis von konsensual-kommunikativer Rationalität, strategischer Rationalität und Systemrationalität“, in: Apel, Kettner (Anm. 3), 17–41.

<sup>5</sup> Bernhard Debatin, *Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung*, Grundlagen der Kommunikation und Kognition, Berlin, New York 1995, 62.

<sup>6</sup> Vgl. Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns, I: Handlungsrationale und gesellschaftliche Rationalisierung*, Frankfurt a.M. 1988; Axel Honneth, Thomas McCarthy, Claus Offe, Albrecht Wellmer (Hrsg.), *Zwischenbetrachtungen. Im Prozeß der Aufklärung. Jürgen Habermas zum 60. Geburtstag*, Frankfurt a.M. 1989; Axel Honneth, Hans Joas (Hrsg.), *Kommunikatives Handeln. Beiträge zu Jürgen Habermas' „Theorie des kommunikativen Handelns“*, Frankfurt a.M. 1986.

<sup>7</sup> Vgl. Matthias Kettner, „Einleitung“, in: Apel, Kettner (Anm. 3), 7–16, hier: 9.

<sup>8</sup> Matthias Kettner, „Gute Gründe. Thesen zur diskursiven Vernunft“, in: Apel, Kettner (Anm. 3), 424–464, hier: 425.

<sup>9</sup> Nun ist dieses Verständnis von Rationalität sicher nicht unproblematisch. Man hat beispielsweise gesagt: „Kommunikative Rationalität ist zu einer omnipotenten quasireligiösen Heilslehre geworden!“, Helmut Kaiser, „Die kommunikative Rationalität im Anspruch einer kritischen Verantwortungsethik“, *EuS* 9 (1998), 116–118, hier: 118.

<sup>10</sup> Aus sprachanalytischer Sicht wird die Frage, worin die Rationalität kommunikativer

Mit einer solchen, hier nur angedeuteten, kommunikationstheoretischen Fassung des Rationalitätsbegriffs, läßt sich zum einen im Zusammenhang der Diskussion ästhetischer Phänomene arbeiten, zum anderen bietet sich in dieser Perspektive auch die Möglichkeit der Rekonstruktion historischer Rationalisierungsprozesse. Damit erübrigt sich die Frage nach allgemeinen und zugleich literarhistorisch handhabbaren Merkmalen dieses offenen Typus von Rationalität jedoch noch nicht. Welche Kriterien lassen sich unterscheiden und was leisten sie?

1. Intentionalität und Medialität: Die Verwendung des Rationalitätsbegriffs setzt in jedem Fall Absichtlichkeit (Intentionalität) voraus.<sup>11</sup> „Intentionalität als das Vermögen des Menschen, sich im Modus des Meinens, Glaubens, Vermutens, Befürchtens, Beabsichtigens usf. auf etwas zu beziehen – wobei die Handlungsintentionen nur ein Spezialfall sind – ist offenbar noch nicht dasselbe wie Rationalität, aber doch wohl ein nicht wegdenkbarer Aspekt dieser Kompetenz“.<sup>12</sup> Einsicht in den Hintergrund (die Meinungen, Wünsche und Normen) handelnder Personen macht ihr Verhalten rational beschreibbar. Insofern jede literarische Erscheinung sowohl in ihrer Produktion als auch in ihrer Rezeption immer auch eine Handlung darstellt, müssen Handlungskonzepte sowohl des Autors als auch des Rezipienten entwickelt werden. Dies ist eine wesentliche Voraussetzung, um literarische Werke angemessen verstehen zu können.<sup>13</sup>

Gemeintes und Beabsichtigtes muß zudem in einem adäquaten Modus und in einem geeigneten Medium gefaßt sein, damit es mitteilbar wird. Dies braucht nicht unbedingt eine natürliche Sprache sein, „irgendein symbolisches Medium genügt“.<sup>14</sup> Intentionalität und Sprache, im weiteren Sinne Intentionalität und Symbolgebrauch, sind daher aufs engste verbunden. Das Gemeinte muß durch die Möglichkeiten des Mediums repräsentiert werden können, um kommunizierbar zu sein. Auch in dieser Perspektive ist es möglich, literarisch-ästhetische Produkte mit dem Kriterium der Rationalität zu konfrontieren.

ver Interaktion besteht, aber auch konkreter zu beantworten versucht – etwa mit einer Theorie der Argumentation oder mit einer Explikation der Bewertung von Gründen; vgl. die Beiträge von Karl-Otto Apel und Matthias Kettner in dem Band: *Die eine Vernunft und die vielen Rationalitäten* (Anm. 3).

<sup>11</sup> Vgl. Stefan Gosepath, Art. „Rationalität, Rationalisierung“, in: Joachim Ritter, Karlfried Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Darmstadt 1992, 52–66, hier: 62f.

<sup>12</sup> Schnädelbach (Anm. 3), 86.

<sup>13</sup> Vgl. Paisley Livingston, *Literature and rationality. Ideas of agency in theory and fiction*, Cambridge 1991. Livingston nimmt Konzepte der Rationalität und der Irrationalität als wesentliche Momente für die Verstehbarkeit jeglicher literarischer Werke an. Ausgehend von modernen Handlungs- und Spieltheorien der Psychologie versteht er Rationalität primär als Intentionalität.

<sup>14</sup> Schnädelbach (Anm. 3), 87.

2. Selbstreferentialität und Reflexivität: Weitere Merkmale des kommunikativen Rationalitätsbegriffs sind Selbstreferentialität und Reflexivität. Wenn Rationalität sich als Handeln definiert, das auf Begründbarkeit und Kritikfähigkeit hin angelegt ist, dann läßt sich unter Selbstreferentialität beispielsweise die Möglichkeit verstehen, sich selbst „in ein reflexives Verhältnis zu der [eigenen] dominanten Art der Begründung eines Handelns“<sup>15</sup> zu setzen. Der Begriff der Reflexion beinhaltet zwar auch Aspekte der Selbstbegründung und Selbstkommentierung, zielt aber doch deutlicher auf die Erkenntnis eines „inneren Zusammenhangs der erscheinenden Wirklichkeit“.<sup>16</sup> Mit Blick auf literarische Werke ließe sich fragen, inwieweit ein selbstreferentielles Potential zur Entfaltung kommt, wie das Verhältnis von Handlung und reflexiver Abstraktion angelegt ist, inwieweit also Reflexion als Möglichkeit literarischer Kommunikation von Bedeutung ist.

Die folgenden Darlegungen wollen den Nachweis führen, daß die erste Entwicklungsphase des höfischen Romans über den Begriff der kommunikativen Rationalität historisch adäquater zu verstehen ist. Zwar kommen die innovativen ästhetischen Phänomene des Erzähltyps unter den Kategorien Intentionalität und Medialität sowie Selbstreferentialität und Reflexivität durchaus in den Blick. Auf der anderen Seite fehlt diesen Kategorien aber eine spezifisch historische Akzentuierung. Um die ästhetisch-literarischen Erscheinungen im Zusam-

<sup>15</sup> Martin Seel, *Die Kunst der Entzweiung. Zum Begriff der ästhetischen Rationalität*, Frankfurt a.M. 1985, 321. Mit der Ausarbeitung einer Theorie der ästhetischen Rationalität wendet sich Seel sowohl gegen eine Entrationalisierung des Ästhetischen als auch gegen eine Ästhetisierung der Vernunft. Ausgehend vom Modell einer vielschichtig konstituierten Vernunft, die als Konglomerat verschiedener Formen der Rationalität (etwa ästhetische, moralische, instrumentelle oder theoretische Rationalität) gefaßt wird, entwickelt er einen Rationalitätsbegriff, der, die Partialität der rationalen Orientierung betonend, spezifisches rationales Verhalten als eine mögliche Spielart vieler Rationalitäten der Vernunft ausweist: „Was vernünftig ist, ist rational, aber das Rationale ist nicht immer schon vernünftig“ (320). Rationalität wird dabei als ein Verhalten gefaßt, das auf Begründbarkeit und Kritikfähigkeit hin angelegt ist, Vernunft als die Überschreitung der Rationalität innerhalb ihrer möglichen Diskurse. Insofern also selbst der ästhetisch Denkende in der Lage ist, die Maximen seines Handelns zu begründen, kann ihm Rationalität nicht abgesprochen werden; vernünftig wird sein Verhalten jedoch erst, sofern er sich in ein selbstreflexives Verhältnis zur eigenen Art seines Begründens setzen kann. Vernunft offenbart sich somit als kritische Kommunikation der Möglichkeiten einer rationalen Orientierung – als Kunst der Entzweiung, indem sie die verschiedenen Diskurse nicht spurlos ineinander verschwimmen läßt, sondern die vielfältigen Formen der Handlungs rationalität grundsätzlich unterscheidet und sich frei zwischen ihnen bewegen kann. In dieser Hinsicht gilt: „Vernunft, die nicht ästhetisch ist, ist noch nicht recht eine; Vernunft, die ästhetisch wird, ist keine mehr“ (317).

<sup>16</sup> Andreas Arndt, *Dialektik und Reflexion. Zur Rekonstruktion des Vernunftbegriffs*, Hamburg 1994, 5. Zum Zusammenhang von Rationalität und Reflexion vgl. auch Herbert Schnädelbach, *Reflexion und Diskurs. Fragen einer Logik der Philosophie*, Theorie, Frankfurt a.M. 1977.

menhang zu sehen mit Rationalisierungstendenzen in anderen kulturellen Bereichen des 12. Jahrhunderts, seien daher einige Linien dieses komplexen Prozesses kurz skizziert.

### III.

In nahezu allen gesellschaftlichen Teilbereichen lassen sich im 12. Jahrhundert die Auswirkungen eines Rationalisierungsschubs beobachten, den man als das vielleicht hervorstechendste Kennzeichen der Zeit bezeichnet hat. Differenzierungsprozesse führen in den gesellschaftlichen Subsystemen zur Entwicklung jeweils eigener Formen von Rationalität. „Rationalisierung meint in diesem Zusammenhang im Sinne von Max Weber nicht einen unilinear verlaufenden Prozeß der Ausbreitung zweckrationalen Handelns, auch keinen umgreifenden Vorgang, sondern jeweils qualitativ unterschiedliche Rationalisierungsprozesse, die in den verschiedensten Bereichen auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden und nach eigenen Gesetzen ablaufen. Es sind heterogene, kurzfristige und langfristige Vorgänge in Lebensbereichen, die sich auf die äußere Organisation der Welt beziehen (Recht, Politik, Ökonomie, Herrschaft, Wissenschaft), und in Lebensbereichen, die die inneren Bezirke betreffen (Religion, Ethik[, Ästhetik])“.<sup>17</sup> Auf der einen Seite scheint es sinnvoll, der jeweils spezifischen Form von Rationalität nachzugehen, die in einem bestimmten Feld dominant ist. Um den ganzen Vorgang nicht zu partialisieren, sind andererseits aber auch übergreifende und dennoch nicht zu blasse Kategorien notwendig. Insbesondere unter vier Gesichtspunkten sind (wenn ich die breite Diskussion weit genug überschaue) die heterogenen, aber an rationalen Prinzipien sich ausrichtenden Erscheinungen subsumiert worden: Selbstvergewisserung und Verinnerlichung sowie Verwissenschaftlichung und – durchaus in Havelocks Perspektive – Verschriftlichung.

1. Selbstvergewisserung und Verinnerlichung: Vor allem Georg Wieland hat die These vertreten, „daß der sich im 12. Jahrhundert entfaltende Rationalisierungsprozeß einer Identitätssicherungsbewegung entspringt, die in Zusammenhang [...] mit der Entdeckung kultureller Andersheit“<sup>18</sup> stehe. Die Erfah-

<sup>17</sup> Otto Langer, „*Τελεία φίλια* und *amicitia spiritalis*. Zwei Formen rationaler Personenbeziehungen im Abendland“, in: Helmut Brall, Barbara Haupt, Urban Küsters (Hrsg.), *Personenbeziehungen in der mittelalterlichen Literatur*, *Studia humaniora* 25, Düsseldorf 1994, 163–188, hier: 171; übergreifend zu Rationalisierungsprozessen im 12. Jh.: Kurt Flasch (Hrsg.), *Das Licht der Vernunft. Die Anfänge der Aufklärung im Mittelalter*, München 1997.

<sup>18</sup> Georg Wieland, „Rationalisierung und Verinnerlichung. Aspekte der geistigen Physiognomie des 12. Jahrhunderts“, in: Jan P. Beckmann, Ludger Honnefelder, Gangolf Schrimpf, Georg Wieland (Hrsg.), *Philosophie im Mittelalter. Entwicklungslinien und Paradigmen*, Hamburg 1987, 61–79, hier: 63; vgl. auch Georg Wieland, „Symbolische und universale Vernunft. Entgrenzungen und neue Möglichkeiten“, in: Alfred Haver-

zung der Bedeutung fremder Kulturen unterhöhle die Selbstverständlichkeit des Umgangs mit der Tradition und evoziere so das Bemühen um eine identitätsstiftende Versicherung der eigenen Kultur – nun aber in deutlich größerer Distanz zur Tradition und mit den Mitteln rationaler Argumentation. Selbstvergewisserung und Selbstreferentialität liegen eng beieinander und sind wichtige Faktoren im ‚Vernunftprojekt‘ des 12. Jahrhunderts.

Teil des Rationalisierungsprozesses ist darüber hinaus ein Vorgang, der unter dem Begriff der Verinnerlichung gefaßt wird. Die Tendenz findet beispielsweise, noch einmal mit den Worten Georg Wielands, einen „hinreichend deutlichen Niederschlag in der Reflexion nicht nur auf menschliches Handeln, wo das Moment der Innerlichkeit sachlich zuerst anzutreffen ist – Gewissen und Intentionalität sind die wirkungsgeschichtlich bedeutsamsten Gesichtspunkte [...] –, sondern auch auf menschliches Erkennen“.<sup>19</sup> Auch dieses Moment ist daher als ein übergreifendes Prinzip des rationalen Trends im 12. Jahrhundert aufzufassen.

2. Verwissenschaftlichung und Verschriftlichung: Großes Interesse hat ein dazu parallel verlaufender Vorgang gefunden, der als Verwissenschaftlichung bezeichnet worden ist. Man versucht in dieser Zeit, Wirklichkeit, Natur, aber auch menschliche Handlungsweisen und christliche Glaubensinhalte nicht mehr nur mit den durch die Tradition autoritativ abgesicherten Argumentationen zu erklären. Der Anspruch beginnt sich zu entwickeln, Welt, Natur, Recht, Mensch und Glauben mit den Mitteln der Vernunft, d.h. argumentativ nachvollziehbar zu durchdringen. Die Entstehung der Universitäten, die Ausdifferenzierung der Wissenschaften, die Verwissenschaftlichung der Religion sind bekannte Konsequenzen. Daß diese Entwicklung im weitesten Sinne mit der Intensivierung von Reflexivität zu tun hat, ist sicher unbestritten.

Als weiteren Aspekt möchte ich die Zunahme konzeptioneller Schriftlichkeit<sup>20</sup> auch im Bereich der Volkssprache einbeziehen und damit zugleich zur Diskussion der literarischen Werke überwechseln. Im 12. Jahrhundert ist zunächst nur eine kleine Gruppe in der Lage, Schrift aktiv zu verwenden. Schriftsprache dringt gleichwohl immer mehr in die nach wie vor mündliche Kultur ein. Entstehung und Rezeption von volkssprachlicher erzählender Literatur sind „geprägt von der Spannung zwischen mündlichen und schriftlichen Traditionen“, darüber hinaus aber auch von der „Dynamik einer Situation, in der sich diese Spannung zugunsten der Schriftlichkeit verschiebt“.<sup>21</sup>

kamp (Hrsg.), *Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers*, Vorträge und Forschungen 40, Sigmaringen 1992, 533–549.

<sup>19</sup> Wieland, „Rationalisierung und Verinnerlichung“ (Anm. 18), 73.

<sup>20</sup> Dazu Christine Ehler, Ursula Schäfer (Hrsg.), *Verschriftung und Verschriftlichung. Aspekte des Medienwechsels in verschiedenen Kulturen und Epochen*, ScriptOralia 94, Tübingen 1998.

<sup>21</sup> Maria Selig, „Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Bereich der trobadoresken Lied-

In den mittelalterlichen höfischen Romanen drückt sich die Zunahme konzeptioneller Schriftlichkeit insbesondere in der Schlüssigkeit und Kohärenz des Gesamttextes aus. Tendenziell handelt es sich um hierarchisch gestufte Werke, in denen die einzelnen Ebenen (Gesamtstruktur, Episoden- und Motivstrukturen bis zu Begriffen) genau aufeinander abgestimmt sind. Es wird darauf geachtet, daß sich die einzelnen Bereiche nicht verselbständigen, beispielsweise der Kommentar gegenüber der Handlung. „Eine solche [...] ‚syntaktische‘ Kompositionsweise setzt ein Höchstmaß an konzeptioneller Arbeit voraus und kontrastiert [deutlich] mit der Makrostruktur oraler Epen [...]“.<sup>22</sup>

Die Frage ist nun zum einen, wie der höfische Roman im Rationalisierungsprozeß hervortretende Tendenzen in sich aufnimmt (allerdings nicht in vordergründiger Unmittelbarkeit, sondern auf unterschiedlichen Ebenen und in ästhetischer Vermittlung) und zum anderen, wie sich der umrissene Begriff der kommunikativen Rationalität im literarisch-ästhetischen Bereich konkretisieren läßt. Die bisher zunächst in systematischer, dann in historischer Perspektive entwickelten Kategorien sollen dazu zusammengeführt und im Blick auf die Besonderheit der literarischen Werke spezifiziert werden. Unter vier Gesichtspunkten möchte ich einen Zugang zur kommunikativen Rationalität des höfischen Romans suchen.

#### IV.

1. Medialität und Selbstreferentialität: Infolge der angedeuteten medialen Situation im 12. Jahrhundert sind auch die Verfasser volkssprachlicher Literatur dazu gezwungen, sich intensiv mit den neuen Bedingungen literarischer Kommunikation auseinanderzusetzen. Die durch den medialen Wandlungsprozeß eingetretene Veränderung literarischer Kommunikation und die dadurch angestoßene ästhetische Reflexion führt zu einer Reihe von innerliterarischen Innovationen, deren Auswirkungen teilweise bis in die Literatur der Gegenwart hineinreichen. So machen die Autoren das Nebeneinander von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zum Gegenstand ästhetischer Gestaltung, sie thematisieren die literarische Kommunikationssituation zwischen schriftliterarischer Produk-

dichtung“, in: Werner Röcke, Ursula Schaefer (Hrsg.), *Mündlichkeit – Schriftlichkeit – Weltbildwandel. Literarische Kommunikation und Deutungsschemata von Wirklichkeit in der Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, ScriptOralia 71, Tübingen 1996, 9–37, hier: 9.

<sup>22</sup> Wolfgang Raible, „Symposion ‚Der Übergang von der Mündlichkeit zur Literatur bei den Griechen‘“, in: Wolfgang Raible (Hrsg.), *Symbolische Formen – Medien – Identität. Jahrbuch 1989/90 des Sonderforschungsbereichs „Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“*, ScriptOralia 37, Tübingen 1991, 314–326, hier: 323 (über die *Ilias*, zum Vortrag von Michael Reichel).

tion und audiovisueller Rezeption und sie inszenieren die Präsenz eines neuen selbstreflexiven Autortypus.<sup>23</sup>

Als einen ersten Schritt in diese Richtung kann man beispielsweise die literarische Inszenierung verstehen, in der Lavinia im Roman Heinrichs von Veldeke Eneas einen Liebesbrief zukommen läßt. Lavinia will Eneas ihre Liebe kundtun. In einer angespannten Situation soll ihre Botschaft kein gewöhnlicher Bote überbringen. Sie schreibt einen Brief, um einen objektiven, unbestechlichen Nachrichtenträger zu gewinnen und übermittelt ihn durch einen Pfeil, um auch die Funktion des Boten als Transportmedium einzusparen:

ez enbütet Lavine  
 Enêase dem rîchen  
 ir dienest innechlichen,  
 der is ir vor alle man,  
 wande sim baz gûtes gan,  
 dan allen den dies ie gesach,  
 und si sîn vergezzen niene mach  
 weder spâte noch frû.  
 unde enbütet im dar zû,  
 daz her der rede sî gewis  
 und vil wol gedenke des,  
 daz diu minne vil getû.<sup>24</sup>

(Lavinia entbietet dem mächtigen Eneas ihren innigen Gruß. Er ist ihr lieber als alle Männer, weil sie ihm mehr Gutes gönnt als allen, die sie je erblickt hat. Sie kann ihn nicht vergessen, weder früh noch spät, und befiehlt ihm, der Rede zu glauben und daran zu denken, daß die Liebe viel vermag.)

Lavinia schreibt nicht in der Ich-Form, sie wählt die unpersönliche Rede, die Rede eines Boten. Der Bote wird zwar körperlich entfernt, doch die Sprachform imitiert den lebendigen Boten. Lavinia simuliert mündliche Kommunikation im schriftlichen Text. Sie bedient sich des neuen Mediums Schrift unter Verwendung von traditionellen Konzepten der Mündlichkeit.<sup>25</sup> Im Text scheinen, so läßt sich folgern, wesentliche Elemente des Veränderungsprozesses in der medialen Situation der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf. In einem weiteren Sinne ist die briefliche Kommunikation aber auch Projektionsfläche für die Reflexion über die literarische Kommunikation der Zeit.<sup>26</sup> Das Haupt-

<sup>23</sup> Siehe dazu Klaus Ridder, „Fiktionalität und Medialität. Der höfische Roman zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“, *Poetica* 34 (2002), 29–40.

<sup>24</sup> Heinrich von Veldeke, *Eneasroman. Nach dem Text von Ludwig Ettmüller ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Dieter Kartschoke*, Stuttgart 1986, vv. 286,24–35 (Übersetzungen nach dieser Ausgabe).

<sup>25</sup> Zu dieser Szene vgl. Henning Wuth, „was, stråle unde permint. Mediengeschichtliches zum Eneasroman Heinrichs von Veldeke“, in: Horst Wenzel (Hrsg.), *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*, Philologische Studien und Quellen 143, Berlin 1997, 63–76; Horst Wenzel, *Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter*, München 1995, 258–260.

<sup>26</sup> Daß die briefliche Kommunikation in Analogie zur literarischen Kommunikation

gewicht der Stelle liegt darauf, daß ein schriftlicher Text die Trennung von Produzent und Empfänger überbrückt. Das Auseinanderfallen von literarischer Produktions- und Rezeptionssituation, das Fehlen eines direkten Kontaktes zwischen Autor und Publikum, ist ein wichtiges Merkmal der durch Schrift bestimmten Dichtungsproduktion.

Die mit der Verwendung der Schrift einhergehende Trennung von Autor und Publikum wird vor allem – dies ist die entscheidende und folgenreichste Veränderung – durch die Einführung eines fiktiven mündlichen Erzählers kompensiert, der vor Publikum eine Geschichte vorträgt. In dieser Perspektive läßt sich die in den narrativen Texten entworfene Kommunikationssituation durchaus analog zu der eines Briefes auffassen. Im Fortschreiten der Tradition des Erzähltyps wird das Erzähl-Ich dann zu unterschiedlichen Rollen weiterentwickelt, und schließlich ist auch die Stilisierung des Erzählers zu einem fingierten Autor-Ich zu beobachten, das sich die Produktion des Textes zuschreibt.<sup>27</sup>

Ein weiteres wichtiges Moment kommt hinzu: Die Einführung einer fiktiven Erzähler- und Autorinstanz läßt sich allein mit dem Argument, es gehe um die Kompensation der durch Schriftlichkeit eingetretenen Trennung von realem Autor und Rezipienten, nicht hinreichend erklären. Die literarische Arbeit an der Überbrückung dieser Distanz ist – in ihrer potentiell immer schon gegebenen Selbstbezüglichkeit – zugleich Arbeit an der reflexiven Begründung des eigenen Erzählens. Die in der frühen Phase des höfischen Romans hervorgebrachten selbstbezüglichen Rechtfertigungs- und Problematisierungspraktiken zählen zu den bedeutenden Errungenschaften dieser Literatur. So eröffnet die Reflexion über die Produktion und Vermittlung des Textes beispielsweise einen Innenraum des Schreibenden: Die Artikulation von Liebe, Schmerz und Freude eines Autor-Ich und die Reflexion literarisch-ästhetischer Prinzipien des Erzählens verschränken sich. Aus der Reflexion über die neuen medialen Bedingun-

zu denken ist, darauf könnte vielleicht auch folgendes Faktum deuten: In der Entstehungsgeschichte/-fiktion des Werkes (Manuskriptraub, Wiederaufnahme der Arbeit nach neun Jahren am Thüringer Hof), die Veldeke (?) im Epilog dem Eneasroman einfügt, ist der Liebesbrief der Lavinia bzw. seine Lektüre durch Eneas erwähnt. Genau bis zu dieser Textstelle reicht die erste Phase der Textkonstitution, dann macht der Handschriftendiebstahl dem Autor die Weiterarbeit zunächst unmöglich, v. 352,29f.

<sup>27</sup> Im einzelnen sind diese Muster bekannt, ich möchte sie nicht aufzählen. Die Tendenz geht aber wohl dahin, daß die Rollenformationen immer komplexer miteinander verschränkt werden. Zu den Erzähler- und Autorstilisierungen im höfischen Roman vgl. beispielsweise Joachim Bumke, „Autor und Werk. Beobachtungen und Überlegungen zur höfischen Epik; ausgehend von der Donaueschinger Parzivalhandschrift G“, in: Helmut Tervooren (Hrsg.), *Philologie als Textwissenschaft. Alte und Neue Horizonte*, Sonderheft *ZfdPh* 116, Berlin u. a. 1997, 87–114; Klaus Ridder, „Autorbilder und Werkbewußtsein im ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach“, in: Joachim Heinzle, L. Peter Johnson, Gisela Vollmann-Profe (Hrsg.), *Neue Wege der Mittelalter-Philologie: Überlieferung, Werkbegriff, Interpretation. Landshuter Kolloquium 1996*, Wolfram-Studien 15, Berlin 1998, 168–194.

gen des Erzählens und über die Relationen zwischen Autor, Text und Publikum resultiert sowohl die Sicht auf das Innere des Autors wie auch die Thematisierung der theoretischen Prämissen des Erzählens. Signifikant für beide Aussageformen ist „das Motiv des ‚Ichs‘ [...] als ‚Dichter und Liebender‘“, das sich schon bei den Trobadors findet.<sup>28</sup> Das Ich des poetischen Textes ist die Klammer zwischen beiden Aussageformen. Dieses neue selbstreflexive Autorbild findet sich in der deutschsprachigen Erzähltradition vor allem in den Werken Wolframs von Eschenbach.<sup>29</sup> Daß der Schreibende dem Hörer/Leser vermeintlich Einblick in einen Innenraum gewährt, hat in erster Linie begründende Funktion. Der Blick auf den fremden Text ist ebenso wie der Blick in das Innere des Schreibenden eine die Spezifik des eigenen Werks legitimierende Argumentationsfigur.

Die Einschreibung von Modalitäten der Produktion, Übermittlung und Rezeption in die höfischen Romane, so möchte ich diesen Punkt zusammenfassen, kann man einerseits als Folgewirkung der literarischen Kommunikationssituation verstehen. Die Veränderung der medialen Bedingungen stößt andererseits neue Formen literarischer Selbstreflexion und ästhetischer Konstruktion an. Nimmt man beide Aspekte zusammen, dann hat es Sinn, von Formen literarischer Rationalisierung zu sprechen.

2. Erzählung und Reflexion: In dem neuen Erzähltypus höfischer Roman stehen sich von Anfang an zwei deutlich unterscheidbare Ebenen gegenüber: die des Kommentars, auf der der fiktive Erzähler und die imaginierten Hörer agieren, und die der Erzählhandlung, auf der sich die Figuren bewegen. Der Roman wird durchgehend mit einem reflektierenden Metatext versehen. Seit Chrétiens Erecroman weitet sich diese Reflexionsebene, diese diskursive Dimension des Erzähltyps, kontinuierlich aus und beschränkt sich natürlich nicht nur auf die Auseinandersetzung mit der Kommunikationssituation zwischen Autor und Publikum.

Daß die Ebene des poetischen Kommentars in den höfischen Romanen in jeder Hinsicht an Bedeutung gewinnt, hängt zusammen „mit dem grundlegenden intertextuellen Charakter literarischer Werke, die auf Prätexten fußen und aus literaturgeschichtlichen Traditionen hervorgehen“.<sup>30</sup> Die Reflexion über Fremdtex te wird zunehmend ein integraler Bestandteil der Deutung des eigenen Werkes. Literarische Selbstkommentierung, Fremdkommentierung und Narration durchdringen sich. Im Literaturexkurs des *Tristan* (vv. 4589–4820)

<sup>28</sup> Selig (Anm. 21), 31.

<sup>29</sup> Man denke etwa an die sogenannte Selbstverteidigung im *Parzival* (114,5–116,4): Der Haß des erzählenden Ich auf eine Frau und die Darlegung von Prinzipien des Erzählens sind in auffällender Weise aufeinander bezogen.

<sup>30</sup> Christoph Huber, „Formen des ‚poetischen Kommentars‘ in mittelalterlicher Literatur“, in: Glenn W. Most (Hrsg.), *Commentaries – Kommentare*, Aporemata 4, Göttingen 1999, 323–352, hier: 348.

kommt die literarische Tradition erstmals nicht mehr als Einzelwerk, sondern als ein System in den Blick.<sup>31</sup> Gottfried fügt in die epische Handlung einen Exkurs über sechs volkssprachige meisterhafte Autoren ein, den man als Beginn der systematischen literarhistorischen Reflexion über den Roman bezeichnet hat. Der Blick auf den anderen Text hat dennoch auch hier in erster Linie legitimierende Funktion. Die volkssprachigen Autoren begründen wesentliche Prinzipien ihres Erzählens mit Blick auf die Vorgänger.

Die Dichter integrieren darüber hinaus anthropologisch-psychologisches, theologisch-philosophisches, historisch-heilsgeschichtliches oder enzyklopädisch-naturkundliches Wissen in die Exkurse. Solche Kommentare reflektieren das Erzählte auf einer allgemeinen und abstrakten Ebene. Diese Form des Kommentars zielt auf der einen Seite auf die Vermittlung von Wissen im Medium Roman. Allerdings darf dieses Moment nicht überschätzt werden, da es in der höfischen Kultur durchaus andere, vielleicht effektivere Formen der Wissensvermittlung gab.

Charakteristisch für die Entwicklung des höfischen Romans erscheint mir, daß die Autoren über die Exkurse Möglichkeiten offerieren, die Erzählung in ihrer Eigenart zu reflektieren. Kommentare fordern beispielsweise dazu auf, die Erzählhandlung abstrakt-psychologisch zu durchdenken, unter ethisch-religiösen Gesichtspunkten zu problematisieren und in naturkundlich-kosmologische Kontexte einzubinden.<sup>32</sup> Trotz ihrer Disparatheit behandelt die Mehrzahl dieser Exkurse vermutlich die Minne und andere Emotionen, den Komplex Hof und Gesellschaft sowie Normen und Werte der höfischen Welt. Mit diesem quantitativen Befund im Bereich der Kommentare korrespondiert die Bedeutung der Themenkomplexe Liebe, Herrschaft und Normkonflikte im Bereich der erzählten Handlung. D.h. auch dieser Typ von Kommentar zielt darauf, Erzähltes reflexiv zu durchdringen, die Reflexion über das Erzählte in Gang zu setzen und einen Kommunikationsprozeß über das Gelesene oder Gehörte zu initiieren.<sup>33</sup>

<sup>31</sup> Vgl. Beate Kellner, „Autorität und Gedächtnis. Strategien der Legitimierung volkssprachlichen Erzählens im Mittelalter am Beispiel von Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan‘“, in: Jürgen Fohrmann, Ingrid Kasten, Eva Neuland (Hrsg.), *Autorität der/in Sprache, Literatur, Neuen Medien. Vorträge des Bonner Germanistentags 1997*, II, Bielefeld 1999, 484–508; Claudia Brinker-von der Heyde, „Autorität dank Autoritäten. Literaturexkurse und Dichterkataloge als Mittel zur Selbststilisierung“, in: ebd., 442–464; Walter Haug, „Klassikerkataloge und Kanonisierungseffekte. Am Beispiel des mittelalterlich-hochhöfischen Literaturkanons“, in: Aleida und Jan Assmann (Hrsg.), *Kanon und Zensur*, Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation 2, München 1987, 259–270.

<sup>32</sup> Vgl. Huber (Anm. 30), 346.

<sup>33</sup> Dabei ist natürlich auch keineswegs ausgeschlossen, daß Kommentar und Handlung sich widersprechen.



Die Autoren des neuen volkssprachlichen Erzählens, die im klerikalen Bereich verwurzelt sind, greifen dabei auf die unterschiedlichen Traditionen der Kommentierung im lateinischen Bereich zurück und etablieren das hier Übliche teilweise auch in der Volkssprache. Blickt man etwa auf Otfrid von Weissenburg, dann hat die literarische Selbstkommentierung als Teil der Erzählung im deutschen Sprachraum durchaus auch in der Volkssprache eine Tradition.<sup>34</sup> Mit dem Artus-, Tristan- und Gralroman erreicht das Erzählen durch die Kommentierung jedoch eine neue Qualität; „[f]ür die Romanentwicklung ist dies noch nicht untersucht“.<sup>35</sup>

Grundsätzlich ist es wohl so, daß nicht die Schriftlichkeit als Auslöser für den poetischen Kommentar gesehen werden kann.<sup>36</sup> Mit dem Verweis auf die älteren Kommentartraditionen im Lateinischen und in der Volkssprache ist das Phänomen aber auch nicht hinreichend zu erklären. Die Reflexion der Geschichte auf sich selbst ist erst auf der Ebene des Kommentars möglich. Dies geschieht aus einer Perspektive, der alle Elemente der ganzen Erzählung gleichzeitig verfügbar sind. Nur so kann dazu ein bestimmter Moment der Handlung mit einem vorangegangenen oder zukünftigen, mit literarischen oder nichtliterarischen Kontexten verknüpft werden. Die poetischen Kommentare haben einen eigenen fiktionalen Status, da sie über den Horizont der Geschichte hinausgehen. Sie wurzeln nicht direkt in der Geschichte, sondern in einer reflexiven Perspektive auf sie, die ihrerseits Teil der Fiktion ist. Auch die vielfältigen Manifestationen von Reflexivität auf der Ebene des Kommentars lassen sich daher als Formen literarischer Rationalität verstehen.

3. Intentionalität und Verinnerlichung: Clemens Lugowski hat darauf aufmerksam gemacht, daß auch zentrale Ereignisse in mittelalterlicher Literatur entweder gar nicht oder nur sehr schwach motiviert sind. Er hat dies dadurch erklärt, daß der Handlung „eine vorgezeichnete Seinsstruktur“ zugrunde liege und daher die handlungsfunktionale „Motivation von hinten“ ein Übergewicht gegenüber der kausalempirischen „Motivation von vorn“ bekomme.<sup>37</sup>

<sup>34</sup> Vgl. Wolfgang Haubrichs, „Otfrid von Weissenburg – Übersetzer, Erzähler, Interpret. Zur translativen Technik eines karolingischen Gelehrten“, in: Joachim Heinzle, L. Peter Johnson, Gisela Vollmann-Profe (Hrsg.), *Übersetzen im Mittelalter. Cambridger Kolloquium 1994*, Wolfram-Studien 14, Berlin 1996, 13–45.

<sup>35</sup> Huber (Anm. 30), 350.

<sup>36</sup> Vgl. Jan Assmann, „Text und Kommentar. Einführung“, in: Jan Assmann, Burkhard Gladigow (Hrsg.), *Text und Kommentar*, Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation 4, München 1995, 9–33, hier: 12.

<sup>37</sup> Clemens Lugowski, *Die Form der Individualität im Roman*. Mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer, Frankfurt a.M. 1976; zur Begrifflichkeit Lugowskis vgl. Matias Martinez, „Formaler Mythos. Skizze einer ästhetischen Theorie“, in: Matias Martinez (Hrsg.), *Formaler Mythos. Beiträge zu einer Theorie der ästhetischen Formen*, Explicatio, Paderborn u.a. 1996, 7–24, hier: 17 (hier auch die Nachweise der Zitate aus Lugowski).

Versucht man Lugowskis Kategorien auf eine konkrete historische Situation zu beziehen, so muß man auf der einen Seite nach den medialen und kulturgeschichtlichen Voraussetzungen des analysierten Erzählverfahrens fragen. Auf der anderen Seite ist einzubeziehen, daß kausale Zusammenhänge in mittelalterlicher Literatur zwar nicht durchgehend, aber doch zunehmend Beachtung finden. Vor allem im höfischen Roman gewinnt das Konzept einer nachvollziehbaren und plausiblen Motivation des Geschehens an Bedeutung, wenn gleich es noch nicht zu einer ästhetischen Norm wird. Insbesondere ein Typus der Motivation wird ausgebaut, die Begründung von Entscheidungshandeln über die Inszenierung eines Figuren-Innenraums, in dem emotionale Dispositionen und Befindlichkeiten, Verhaltensaspekte und Interessen, Bewertungen und Zielsetzungen reflektiert werden.<sup>38</sup> Handeln erscheint in der Perspektive dieser Inszenierungen vielfach schon als Ergebnis eines kognitiv-rationalen Entscheidungsprozesses. Wie groß die Distanz der Motivationsformen im höfischen Roman zu denen in weit vorausliegender, der Mündlichkeit nahestehender Dichtung ist, mag ein kurzer Blick auf das *Hildebrandslied* verdeutlichen.

Hildebrand verkörpert zwei gleichwertige Rollen, die des Kriegers und die des Sippenangehörigen. Er erkennt in der Situation zwischen zwei Heeren in dem ihm Gegenüberstehenden den Sohn – Hadubrand. Der Konflikt, der aus den unterschiedlichen Bindungen resultiert, fällt aber nicht in den Entscheidungsbereich des Individuums. Die Bindung an die Gemeinschaft motiviert das Handeln, die Ordnung der Kriegergesellschaft liefert das Normsystem und das Verhaltensmodell der Protagonisten. Hildebrand macht keinen wirklichen inneren Konflikt durch (trotz seiner Leid signalisierenden Ausrufe), er akzeptiert die vorgegebene Werthierarchie. Es wird keine Wertediskussion im Text geführt, das Wertesystem wird nicht explizit. Man kann aber davon ausgehen, daß es den Zuhörern wohlbekannt war, daß es zu den Hintergrundüberzeugungen der Hörer gehörte. Das Handeln der Figuren ist von außerhalb des Textes (weniger von seinem Ende im Sinne Lugowskis) motiviert, durch die Situation zwischen den Heeren und durch eine Werthierarchie, die den Zuhörenden vertraut ist, die Teil ihrer Lebenswirklichkeit ist. In einem Konflikt zwischen Sippenbindung und kriegerischer Ehre hat man das letztere zu wählen: Dies ist vermutlich die Maxime, die der Text vermitteln, aber nicht zur Diskussion stellen will.<sup>39</sup> Hildebrand sieht keine andere Lösungsmöglichkeit, Hadubrand kennt

<sup>38</sup> Dazu Matthias Meyer, „Struktur und Person im Artusroman“, in: Friedrich Wolfzettel (Hrsg.), *Erzählstrukturen der Artusliteratur. Forschungsgeschichte und neue Ansätze*, Tübingen 1999, 145–163, insb. 156–162; vgl. auch Dieter Kartschoke, „Der epische Held auf dem Weg zu seinem Gewissen“, in: Thomas Cramer (Hrsg.), *Wege in die Neuzeit*, Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 8, München 1988, 149–197.

<sup>39</sup> Die Konfliktlösung des Liedes kann daher eigentlich nur als Affirmation kriegerisch-heroischer Tugenden und kaum als implizite Kritik gefolgschaftlicher Werte ver-

keine andere Lösungsmöglichkeit, ein reflektierender Erzähler existiert nicht.

In dem Maße wie konzeptionelle Schriftlichkeit im 12. Jahrhundert auch im Bereich der volkssprachlichen Literatur an Bedeutung gewinnt, nehmen vermutlich – als Folge der Differenzierung unterschiedlicher sozialer Sphären mit eigenem Wertmuster<sup>40</sup> – die Möglichkeiten des (in mündlicher Dichtung) selbstverständlichen Rekurrerens auf für alle verbindliches Hintergrundwissen ab. Wo aber die Selbstverständlichkeit der ‚Motivation von außerhalb‘ nicht mehr gegeben ist,<sup>41</sup> muß das Erzählte neu begründet werden. Eine Möglichkeit dazu ist die Schilderung von Wahrnehmungen, Reflexionen und Emotionen der Figuren. Das Bedürfnis zu begründen eröffnet die Innensicht auf die Agierenden, das Bedürfnis Handlungen rational nachvollziehbar zu machen, führt zu ausführlichen Reflexionen, Monologen oder Dialogen der Figuren, um Prozesse der Entscheidungsfindung darzustellen.

Am sogenannten Minnemonolog des Eneas im Roman Heinrichs von Veldeke läßt sich dies zeigen. Über den Briefpfeil hat Eneas Lavinias Liebesversiche-

standen werden – zumindest liefert der Text für eine kritische Sicht keinerlei Anhaltspunkte. Ausgabe: *Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland 800–1150*, hrsg. Walter Haug, Benedikt Konrad Vollmann, Bibliothek deutscher Klassiker 62, Bibliothek des Mittelalters 1, Frankfurt a.M. 1991, 10–15, Kommentar 1025–1038. Walter Haug vertritt in seinem Kommentar eine andere Position zum *Hildebrandslied*: Dieses sei nicht mehr geprägt von dem Konflikt zwischen Kriegerehre und Sippenbindung; die neue Thematik des Liedes offenbare vielmehr eine „psychologische und kritisch-politische Sicht“. Hildebrand muß erkennen, daß sein Sohn Hadubrand sich mit dem Gegner Otacher zusammengetan hat, während er selbst gezwungen war, ins Exil zu flüchten. In der Einsicht, daß Hadubrand daher nur seinen Tod wollen kann, liege für ihn auch die Erkenntnis, daß „ein Kampf auf Leben und Tod“ (1034) unausweichlich geworden ist.

<sup>40</sup> „[...] die Rationalisierung des Handelns in bezug auf verschiedene Zwecke löst die Einheit des kollektiven Denkens, Fühlens und Handelns auf, die nun in verschiedenes Denken, Fühlen und Handeln zerfällt. Je mehr sich mit der eigengesetzlichen Rationalisierung verschiedener Sphären des Handelns auch eine Spezialisierung von Tätigkeiten herausbildet, die von feststehenden Personengruppen ausgeübt werden, um so mehr spalter sich die Gesellschaft in Sondergemeinschaften mit eigenen Normen, zwischen denen es keine gemeinsame Ordnung gibt. – Diese Tendenz zur sozialen Differenzierung [...] ist eine natürliche Folge der Rationalisierung des Denkens und Handelns, und diese kann man mit Durkheim wiederum als eine Folge der mit der sozialen Dichte wachsenden sozialen Konkurrenz sehen, die zur Rationalisierung des Handelns allein zur Selbsterhaltung zwingt“; Richard Münch, *Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber*, Frankfurt a.M. 1988, 509.

<sup>41</sup> Natürlich rekurrerens auch mit den Mitteln der Schrift konzipierte Werke auf Hintergrundwissen unterschiedlichster Art. In der Gedächtniskultur einer oralen Gesellschaft geht es jedoch vor allem darum, soziales Wissen über mündlich tradierte Poesie zu bewahren. Literarische Texte sind vielfach dadurch charakterisiert, „daß sie das Besondere, das sie zur Sprache bringen, vor die Folie dessen stellen, was gewöhnlich gilt“; Jan-Dirk Müller, *Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes*, Tübingen 1998, 203.

rung erhalten. Beide nehmen Blickkontakt auf und grüßen sich (er starrt zur Burg hinauf, sie lehnt sich zum Fenster hinaus): Eneas ist von Liebe erfüllt und sein auffälliges Verhalten evoziert den Spott der ihn begleitenden Krieger. Überflüssigerweise trifft ihn dann auch noch der Pfeil Amors. In der Nacht versucht er vergeblich Ruhe zu finden. Eine Vielzahl von sich steigernden inneren Monologen hebt an, die alle auf den inneren Zustand des Protagonisten abheben, nachdem die Liebe von ihm Besitz ergriffen hat.<sup>42</sup> Eneas gerät in Zorn über sein Ausgeliefertsein an eine maßlose Liebe; er fürchtet die Schwächung seiner Kampf- und Verstandeskraft. Die Macht der Liebesgötter, Liebe als gefährliche Krankheit und seine Schuld Dido gegenüber sind weitere Gegenstände dieser inneren Auseinandersetzung. Schließlich fokussiert sich sein Zorn auf den Brief. Eneas will ihn als Überbringer der schlechten Nachricht ‚niedermachen‘, so wie man es von der Topik ‚Bote mit schlechter Nachricht‘ her kennt. Dann wird ihm klar, daß der Brief eine eigene neue Materialität der Kommunikation repräsentiert:

mîn vînde soln mir laster  
und missewende sprechen,  
die sich welnt an mir rechen,  
und sprechent daz ich sole verzagen.  
des müz ich von dem briefe klagen,  
daz her mir ie quam ze hant.  
wan hete ich in verbrant  
und mich an ime gerochen!  
waz hân ich nû gesprochen?  
(sprach der Anchîses sun)  
waz mohte mir ein brief getûn,  
diu tinte und daz permint?  
ich was nû tumber danne ein kint,  
daz ichs den brief hân gezigen,  
daz mohte ich wole hân verswigen (297,2–16).

(Meine Feinde werden mir Schmach und Schande nachsagen, die sich an mir rächen wollen und werden sagen, daß ich Angst bekommen habe. Deshalb muß ich beklagen, daß der Brief mich überhaupt erreicht hat. Hätte ich ihn doch verbrannt und mich (so) an ihm gerächt! Aber was sage ich da? sprach der Sohn des Anchises, was konnte mir der Brief antun, die Tinte und das Pergament? Ich war eben törichter als ein Kind, daß ich das dem Brief vorgeworfen habe. Ich hätte es besser nicht gesagt.)

Die Einsicht in die Irrationalität des Gedankens, daß er sich an dem Brief rächen muß, führt den Umschwung in der Bewertung der Liebe herbei. Die Einsicht, daß Absender, Brief und Nachricht nicht gleichzusetzen sind, verhilft zu

<sup>42</sup> Im afrz. Text finden sich diese Reflexionen in gleicher Weise, allerdings teilweise mit anderer Akzentsetzung, vgl. Klaus Ridder, „Kampfzorn: Affektivität und Gewalt in mittelalterlicher Epik“, in: Christa Bertelsmeier-Kierst, Christopher Young (Hrsg.), *Eine Epoche im Umbruch. Volkssprachliche Literalität 1200–1300. Cambridger Symposium 2001, Tübingen 2003*, 221–248, hier: 234.

der Erkenntnis, daß Liebe, Verstand und Kampfkraft nicht als unüberbrückbare Gegensätze, sondern als sich ergänzende Kräfte gedacht werden können:

Manliche sprach Enêas  
 wol mich daz ich ie gelas  
 den brief der mir von ir quam,  
 und wol mich daz ich ie vernam,  
 daz ich dar an gescriben vant,  
 unde sâlich sî diu hant,  
 diu in screib unde vielt,  
 [...].  
 ichn vorhte Turnûm nû niet  
 noch alle die sîne.  
 [...].  
 ob sîn wâren viere,  
 ich benâme in allen daz leben.  
 Lavîne hât mir gegeben  
 kûnheit unde sin,  
 daz ich zehenstunt sterker bin  
 und kûner danne ich ê was,  
 sint daz ich den brief gelas (299,21–300,8).

(Entschlossen sagte Eneas: Wohl mir, daß ich den Brief gelesen habe, der von ihr zu mir kam, und wohl mir, daß ich erfahren habe, was ich darin geschrieben fand; und gesegnet sei die Hand, die ihn schrieb, faltete [...]. Nun fürchte ich weder Turnus noch alle seine Leute. [...] Und wenn er sich vervierfachen würde, nähme ich ihnen allen das Leben. Lavinia hat mir Kühnheit und Klugheit verliehen, so daß ich zehnmal stärker und tapferer bin, als ich war, ehe ich den Brief gelesen hatte.)

Es ist vermutlich kein Zufall, daß die Reflexion auf den medialen Charakter des Briefes die Umorientierung der Denkrichtung einleitet. Die Abstraktionsleistung, die notwendig ist, die Intentionalität des Briefes zu erkennen, ist offenbar der vergleichbar, die aufgebracht werden muß, um komplexe psychische Prozesse zu distanzieren und Argumentationslinien neu zu konzeptualisieren.

Der Text inszeniert diese Auseinandersetzung als ein von Emotionen gesteuertes Hin- und Hergeworfensein des Protagonisten. In einer anderen Blickrichtung erscheint sein Handeln jedoch als kognitiv-rationaler Entscheidungsprozeß, der von einer gegebenen Situation ausgeht und denkbare, durch eigenes Handeln erreichbare Zielsituationen einbezieht. Auf einer dritten Ebene geht es um die Reflexion des Wertesystems eines Kriegers, um die Integration des neuen Wertes Liebe und um eine Neuhierarchisierung bestehender Normen als motivierende Voraussetzung künftigen Handelns.

Vielleicht ist es weniger, so viel läßt sich resümierend festhalten, die vielbeschworene Entdeckung des Individuums im 12. Jahrhundert, die die sogenannte Figuren-Innensicht in literarischen Werken ermöglicht, sondern ein Prozeß der argumentativen Differenzierung und ästhetischen Vermittlung von Beweggründen für Entscheidungen. Erwägenswert scheint mir diese These vor allem

mit Blick auf Forschungsansätze, die Individualität und Subjektivität oder Vernunft und Rationalität vor oder jenseits der in einer Kultur symbolisch ausgeformten Verständigungsmöglichkeiten (deren wichtigste die Sprache ist) ansetzen.<sup>43</sup>

4. Abenteuerstruktur und Normenverinnerlichung: Auch die Selbstverständlichkeit des Strukturmusters in mündlicher Dichtung ist auf schriftlicher Stufe infolge der skizzierten Distanzierungsprozesse nicht mehr gegeben. Die Autoren entwerfen reflektierte Strukturmodelle, die einerseits an bekannte Schemata des Erzählens anknüpfen, die andererseits aber auch neue Bedeutung setzen.<sup>44</sup>

Das „Prinzip steigernder Reprise“ hat man als „ein durchgängiges Strukturmerkmal des höfischen Romans“<sup>45</sup> bezeichnet. Die elaborierteste Form dieser narrativen Doppelungstechnik findet sich im Artusroman Chrétienischer Prägung. Das Geschehen läuft als eine Folge von Episoden ab, die über das Prinzip der Wiederholung in Beziehung gesetzt sind. Jedes Abenteuer des Helden ist Teil der Restituierung einer gestörten Ordnung; es ist aber zugleich auch Station eines Prozesses der Verinnerlichung höfischer Normen. Die einzelnen Aventiuren sind bezogen auf eine übergeordnete Instanz (den Hof) und auf ein utopisches Konzept (die Idealität höfischen Lebens), das sowohl das Abenteuerhandeln als auch den Internalisierungsprozeß von Normen umgreift. Das Abenteuerschema organisiert das Handeln der Helden als eine Art kreisende Bewegung um das Zentrum Hof; der Verinnerlichungsweg suggeriert die Vorstellung eines linearen Anwachsens in Richtung auf einen Idealzustand – retardierende Momente („Krisen“) durchaus eingerechnet. Beide Strukturmuster, Abenteuerschema und Verinnerlichungsschema, verschränken sich auf eine neue konstruktive Weise in der Makrostruktur des Artusromans. Schriftlichkeit ist unbestrittene Voraussetzung für den neuen Strukturentwurf des Artusromans.<sup>46</sup> Durch die Möglichkeiten der Schrift wird die Struktur einerseits zum

<sup>43</sup> Vgl. Kettner (Anm. 8), 434f.

<sup>44</sup> Letzteres ist wohl „das hervorstechendste Kennzeichen der neuen volkssprachlichen Literatur des 12. Jahrhunderts“; Walter Haug, „Struktur, Gewalt und Begierde. Zum Verhältnis von Erzählmuster und Sinnkonstitution in mündlicher und schriftlicher Überlieferung“, in: Gerd Wolfgang Weber (Hrsg.), *Idee – Gestalt – Geschichte. FS Klaus von See. Studien zur europäischen Kulturtradition*, Odense 1988, 143–157, hier: 151. – Zur Diskussion über die Struktur des Artusromans vgl. auch den von Friedrich Wolfzettel hrsg. Band: *Erzählstrukturen der Artusliteratur. Forschungsgeschichte und neue Ansätze*, Tübingen 1999.

<sup>45</sup> Rainer Warning, „Formen narrativer Identitätskonstitution im Höfischen Roman“, in: Odo Marquard, Karlheinz Stierle (Hrsg.), *Identität, Poetik und Hermeneutik* 8, München 1979, 553–589, hier: 564.

<sup>46</sup> Zwar hat auch der Sänger, „der in der Vortragssituation sein Lied neu schöpft, [...] eine Gesamtvorstellung, einen Gesamtplan, dem er folgt. Bei der Ausführung dieses Plans helfen ihm zum einen formelhafte Bausteine, zum anderen das Abarbeiten von

Gegenstand bewußter ästhetischer Konstruktion. Der rational-konstruktive Umgang mit im einzelnen bekannten strukturellen Mustern des Erzählens schafft andererseits aber auch die Notwendigkeit zu neuer Bedeutungssetzung. Meine Überlegung ist nun, daß auch die besondere Struktur des Artusromans in engem Zusammenhang mit dem literarischen Rationalisierungsprozeß zu sehen ist. Diese Behauptung soll in einer abschließenden Argumentation erläutert werden.

Das auf dem Prinzip der Wiederholung basierende Abenteuerchema in Chrétien's Romanen läßt seine Herkunft aus dem mündlichen Erzählen erkennen, wenngleich es sich ansatzweise bereits in vorausgehenden schriftlich konzipierten Werken (Brautwerbungsepen) findet.<sup>47</sup> Im mündlichen Erzählen besteht die Funktion der Wiederholung vor allem darin, Sinn zu versichern und Identität herzustellen – Identität, „die sich in der Aufführungssituation, im Zusammenspiel zwischen dem Sänger, [...] dem Publikum und [ihrem Hintergrundwissen] konstituiert“.<sup>48</sup> Auf schriftlicher Stufe evozieren Handlungsdoppelungen in besonderer Weise die Reflexion auf die Struktur und auf die über die Struktur vermittelte Thematik. Bei Chrétien wird die Wiederholung zu einem kompositionellen Prinzip, das zu Vergleich und Reflexion einlädt. Wenn das Prinzip der Wiederholung und die Methode der paradigmatischen Variation jedoch nicht mehr darauf festgelegt sind, in der Aufführungssituation Identität herzustellen, dann eröffnet dies die Möglichkeit, die Strukturelemente so zu arrangieren, daß Reflexionen über innere Entwicklungsprozesse der Protagonisten angestoßen werden. Schriftgestützte literarische Konstruktion schafft Freiraum zur Reflexion einer Innendimension der Protagonisten. Anders formuliert: Der über das Abenteuerchema, das im mündlichen Erzählen verankert ist, zur Geltung gebrachte Sinn bedarf im neuen Medium der Ergänzung. Es kommt daher zu einer Überformung der zyklischen Erzählorganisation der Aventiuren durch das lineare Normenverinnerlichungsschema, d.h. zum Aufbau einer weiteren Sinnebene, die sich dem Rezipienten insbesondere über die Reflexion auf die Bedeutung der Struktur erschließt.

Die Autoren des Artusromans transferieren höfische Normen in literarische Formen, um sie sinnlich und wirkungsvoll zu vermitteln; doch man kann nicht davon ausgehen, daß in Chrétien's *Erec* und den ihm nachfolgenden Werken eine zweite Bedeutungsebene im Sinne der Integumentumlehre gegeben sei. Hinter einer einzelnen Episode steht nicht eine bestimmte Norm, die im Zuge eines interpretierenden Enthüllens aufgedeckt werden müßte. Die Welt des Artusro-

Punkten in einem solchen Gesamtplan. In einer Kultur, in der nicht das Prinzip der wortkonstanten Tradierung kultureller Symbole gilt, wird dabei jedoch ein gewisses Maß an Komplexität nie überschritten, weil eine solche Komplexität jenseits der Fähigkeiten eines Sängers liegt [...]“; Raible (Anm. 22), 320f.

<sup>47</sup> Vgl. Haug (Anm. 44), 149.

<sup>48</sup> Haug (Anm. 44), 148.

mans ist über eine neue Handlungsstruktur frei entworfen, doch die Helden bewegen sich nach bestimmten Regeln in dieser Welt. Der Sinn des Artusromans ist daher nicht gänzlich offen, ist nicht ganz der Phantasie und literarischen Erfahrung des Publikums anheimgegeben. In dem Maße wie der Hörer/Leser die äußere Bewegung der Handlung und die inneren Prozesse der Protagonisten im Zuge der Rezeption des Werkes nachvollzieht, erschließen sich Normen höfischen Wahrnehmens, Handelns, Bewertens und Reflektierens. Mit anderen Worten: Die Helden werden durch die Aventiuren hindurchgeführt, in den Konflikten der Aventiurewelt verinnerlichen die Protagonisten höfische Werte und Normen, im Rezeptionsvorgang vermitteln sich dem Publikum die Maximen höfischer Idealität.<sup>49</sup>

<sup>49</sup> Walter Haug hat die Auffassung kritisiert, daß die höfischen Romane ausschließlich als eine Art narrative Normendiskussion zu verstehen sind: „Denn am Ende steht eben nicht ein Tugendsystem, das, durch die Bewährung hindurchgegangen, sich verfestigt hätte und Identität zu vermitteln vermöchte, sondern am Ende steht der Entwurf einer idealen Balance der menschlichen Kräfte bei gleichzeitigem Bewußtsein von der Unintegrierbarkeit des Negativen, das Wissen um den immer neu zu aktualisierenden dynamischen Bezug zwischen der Idealität gesellschaftlicher Harmonie und dem Bösen“; „Mittelhochdeutsche Klassik zwischen Norm und Normenverstoß“, in: Victor Millet (Hrsg.), *Norm und Transgression in deutscher Sprache und Literatur. Kolloquium in Santiago de Compostela, 4.–7. Oktober 1995*, München 1996, 1–17, hier: 10. Haug hat diese Sicht beispielsweise in seiner Interpretation der *Joie de la curt*-Episode konkretisiert. Die Episode, deren Bedeutung Hartmann gegenüber Chrétien hervorgehoben habe, ende nicht in normsetzender Beispielhaftigkeit, sondern in aporetischer Zuspitzung des Widerspruchs, der im Ideal der absoluten Liebe selbst begründet sei: die Unvereinbarkeit von gesellschaftlichem Leben und personaler Liebe. Indem Hartmann die freiwillige Übereinstimmung alles Wollens als Kennzeichen absoluter Liebe darstelle und sie der nur widerstrebend erfolgenden Verpflichtung zu gemeinsamen Wollen, wie Chrétien sie beschreibe, gegenüberstelle, verschärfe er den Konflikt und zeige, daß die ideale Liebe des isolierten Paares nur in gesellschaftsferner Abgeschlossenheit denkbar ist; Walter Haug, „Chrétien de Troyes und Hartmann von Aue: *Erec* und *des hoves vreude*“, in: Walter Haug, *Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Tübingen 2003, 205–222. Zum Problemfeld vgl. auch Doris Ruhe, Karl-Heinz Spieß (Hrsg.), *Prozesse der Normbildung und Normveränderung im mittelalterlichen Europa*, Mittelalterzentrum Greifswald, Stuttgart 2000, insb. den Beitrag von Horst Wenzel, „Tisch und Bett – Zur Verfeinerung der Affekte am mittelalterlichen Hof“, 315–332.

Auf einer weiteren Stufe der Sinnvermittlung geht es im Artusroman natürlich auch um die großen anthropologischen Probleme, um „das Verhältnis von Tat und Liebe, von Gewalt und Begierde, von Tod und Eros“; Walter Haug, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*, Darmstadt 1992, 99. Wenn es zutrifft, daß diese Sinnschicht Kennzeichen jeder bedeutenden Literatur ist (so die These von Walter Haug, „Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft?“, *DVjs* 73 [1999], 69–93), dann läßt sich hier allerdings das spezifisch Historische literarischer Entwürfe nur bedingt fassen. Ich möchte also dafür plädieren, die Interpretation des arthurischen Strukturmodells nicht zu schnell auf diese Ebene zu lenken, sondern zunächst nach der rekonstruierbaren Intentionalität der Texte zu fragen.

Ein kurzer Blick auf den *Erec* mag verdeutlichen, welche höfischen Normen der Text über die Struktur vermittelt. Der Roman beginnt und endet mit einem Fest am Hof. Symbolisch verweist dies auf ein ständisches Gemeinschaftskonzept und ein elitäres Wertmuster, auf einen Bezugsrahmen also, von dem aus die Handlungen des Artushelden zu beurteilen sind. In Folge einer von außerhalb der höfischen Gesellschaft kommenden Provokation zieht Erec aus – die Wiederherstellung der gestörten idealen Ordnung durch die ritterliche Tat ist die ihm zukommende Aufgabe. Im Zuge der zu bewältigenden Konflikte gewinnt er die ihm adäquate Frau. Die Liebesthematik eröffnet ein zweites Konfliktfeld, aber auch einen weiteren Kernbereich höfischer Idealität. Erecs maßlose Liebe zu Enite führt nach seiner Rückkehr an den Hof zu einer inneren und äußeren Krisensituation – personale Liebe und gesellschaftliche Verpflichtung müssen aufeinander abgestimmt werden. Am Ende des ersten Handlungsteiles hat Erec sich wesentliche Normen ritterlichen Kampfes und höfischer Liebe angeeignet, aber er hat diese Normen nicht verinnerlicht. Der Sinn der Zweiteiligkeit der arthurischen Romanstruktur besteht wohl vor allem darin, den Helden mit der weitergehenden Forderung der Normenverinnerlichung, d.h. der situationsadäquaten Interpretation und reflektierten Anwendung von Normen, zu konfrontieren.

Die Krisensituation erlegt Erec die Bewährung durch die korrigierende Tat auf, er zieht erneut aus, dieses Mal muß Enite ihn begleiten. Zwei Folgen von jeweils drei Episoden sind korrespondierend aufeinander bezogen: Die Auseinandersetzung mit Räubern und Riesen verweist auf die Notwendigkeit, gegen von außerhalb der höfischen Gesellschaft kommende Gewalt vorzugehen. Die Auseinandersetzung mit höfischen Verführern (Burggraf, Graf von Limors) signalisiert dann die Notwendigkeit des Kampfes gegen Gewalt, die im Inneren der höfischen Gesellschaft wurzelt. Der Kampf gegen den Zwerg Guivreiz deutet schließlich auf die Ambivalenz des Kampfes gegen das vermeintlich Unhöfisch-Fremde, das sich als Teil der eigenen Welt erweisen kann. Die Schlußaventure, der Kampf gegen Mabonagrin nimmt die Problematik wieder auf, die in der Krisensituation am Ende des ersten Handlungsteiles zutage trat: Individuelle Liebe bedarf der Rückbindung an die Gemeinschaftsverpflichtung, damit sie nicht zu einer zerstörerischen, die Gesellschaft von innen zersetzenden Kraft wird. Inwieweit kann jedoch von einer Entwicklung des Protagonisten im Sinne eines Normenverinnerlichungsprozesses die Rede sein? Rodney Fisher hat unter diesem Gesichtspunkt beispielsweise die Räuber- und die Riesenepisode im zweiten Kursus des *Erecromans* verglichen und nachgewiesen, daß Erecs Entscheidungen zum Ende hin ausführlicher motiviert werden, daß er sich in Richtung auf den Typus des rational und verantwortlich entscheidenden Helden bewegt.<sup>50</sup>

<sup>50</sup> Rodney Fisher, „Räuber, Riesen und die Stimme der Vernunft in Hartmanns und Chrétiens ‚Erec‘“, *DVjs* 60 (1986), 353–374. Ausgabe: Hartmann von Aue, *Erec. Hrsg.*

Dies führt zu der Frage, in welchen Kontexten die über die Struktur vermittelte Bedeutungsschicht vorgeprägt ist. Der in den Texten gestaltete Weg der inneren Vervollkommnung eines Artushelden assoziiert wohl die Vorstellung eines christlichen Heils- und Erlösungsweges – damit ist allerdings nicht gesagt, daß eine religiöse Thematik im Sinnzentrum des Erzähltyps steht. Der Artusroman spielt das Modell heilsgeschichtlichen Fortschritts vielmehr auf eine Weise an, die eine Reflexion dieses Konzepts in Vergleich zum dargestellten Weg höfischer Vervollkommnung geradezu herausfordert. Beide Geschehensstrukturen, Abenteuerweg und innerer Weg, stehen in einem konstitutiven Spannungsverhältnis<sup>51</sup> zueinander.

Die Handhabung des Prinzips der Wiederholung in den höfischen Versromanen, so kann man zusammenfassen, schafft einerseits Distanz zur Abenteuerhandlung. Die neue formale Konstruiertheit der Abenteuerfolgen (der doppelte Kursus mit steigender Reprise) gewinnt andererseits eine eigene Aussagequalität in bezug auf den inneren Weg der Protagonisten. Der rational-reflexive Umgang mit literarischen Organisationsformen des Erzählens, die Notwendigkeit das im Prozeß medialer Umorientierung in Frage stehende kreativ neu zu begründen, eröffnet auch im Bereich der Strukturen den Blick auf Verinnerlichungsprozesse.

## V.

Versuche einer Rekonstruktion historischer Rationalisierungsprozesse im literarischen (und nicht nur im literarischen) Feld können mit guten Gründen bei den vielfältigen Formen des Kommunizierens ansetzen. Literatur ist ein bestimmter Typus von Kommunikation. Die Konstruktion von und die Verständigung über Literatur setzt Intentionalität, Distanz und Reflexion voraus. Daher ist es sinnvoll, nach den Ausdrucksformen kritischer Selbstvergewisserung, ästhetischer Konstruktivität und kommunikativer Verständnissicherung in der Dichtung zu fragen. Unter den dargelegten Kategorien scheint mir die weitere Ausarbeitung eines Typs der Rationalität literarisch-kommunikativer Interaktion in historischer Perspektive lohnenswert.

Albert Leitzmann, fortgeführt von Ludwig Wolff, 6. Aufl. besorgt von Christoph Cormeau, Kurt Gärtner, Tübingen 1985.

<sup>51</sup> Warning spricht von einer „konstitutiven Heterogenität“; Warning (Anm. 45), 586. Das auf dem Prinzip der sich steigenden Kontinuität fußende Verinnerlichungsschema hat er in Zusammenhang gebracht mit dem Modell heilsgeschichtlichen Fortschritts, das im 12. Jahrhundert als Organisationsprinzip durchaus auch in anderen, in der lateinisch-gelehrten Sphäre verankerten Texttypen (z.B. der Geschichtsschreibung) eine Rolle spielt. Am Hof tätige clerici könnten zwischen lateinischer und volkssprachlicher Schriftlichkeit vermittelnd gewirkt haben (566 ff.).

Zumindest eine Konsequenz der Reflexion über rationale Strukturen in literarischen Texten möchte ich zum Schluß andeuten. Es ist scheinbar ein Nachteil dieses Ansatzes, daß mythische, magische oder märchenhafte Elemente und Strukturen im Bereich von Kunst und Literatur nicht sinnvoll in einem Konzept ‚literarischer Rationalität‘ aufzuheben sind. Eine exakte Abgrenzung von rationalen und vermeintlich ‚irrationalen‘ (mythischen, wunderbaren oder märchenhaften) Strukturen im höfischen Roman wirft in der Tat große Schwierigkeiten auf. Allerdings hat die Forschung zum Beispiel die Frage nach mythischen Motiven (Namenlosigkeit des Helden), nach mythischen Erzählepisoden (Jenseitsreise) oder nach mythischen ‚Subtexten‘ einiger Romane (Gestörte Mahrtenhe: *Partonopier und Meliur*, *Friedrich von Schwaben* u.a.) sehr viel häufiger gestellt als die nach den rationalen Elementen höfischen Erzählens.<sup>52</sup> Hier besteht Nachholbedarf. Zwei Wege, das Verhältnis zwischen beiden Ebenen zu denken, möchte ich andeuten.

1. Man kann die Frage nach der eigenen Logik des Irrationalen<sup>53</sup> stellen, nach der Rationalität des Mythos, des Wunderbaren und des Märchenhaften.<sup>54</sup> Das Rationale und das Irrationale läßt sich nicht nur als Oppositionsverhältnis denken, wenngleich diese Sicht durch unterschiedlichste Traditionen ‚langer Dauer‘ gestützt wird. Mit Blick auf die Literatur und den hier verfolgten Ansatz kommunikativer Rationalität könnte man das vermeintlich Irrationale auch als das weniger gut Begründbare, als das unter ästhetischen Gesichtspunkten jedoch Attraktive und in entsprechenden Kontexten auch Vermittelbare verstehen. Konsequenz einer solchen Sichtweise ist die Aufhebung des tradierten Gegensatzes von Rationalität und Irrationalität in einem Nebeneinander, vor allem aber in einer konflikträchtigen Konkurrenz von stark und weniger stark begründeten Formen von Rationalität.<sup>55</sup> Die Auseinandersetzungen im 12. Jahrhundert um den Status des Wissens in scholastischer und monastischer

<sup>52</sup> Zum Verhältnis von Mythos und Artusroman vgl. beispielsweise: Hans Fromm, „Aufklärung‘ und neuer Mythos im Hohen Mittelalter“, in: Hans Fromm, *Arbeiten zur deutschen Literatur des Mittelalters*, Tübingen 1989, 1–23; Alfred Ebenbauer, Ulrich Wyss, „Der mythologische Entwurf der höfischen Gesellschaft im Artusroman“, in: Gert Kaiser, Jan-Dirk Müller (Hrsg.), *Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200*, *Studia humaniora* 6, Düsseldorf 1986, 513–539.

<sup>53</sup> Zum Irrationalen vgl. beispielsweise Hans Peter Duerr (Hrsg.), *Der Wissenschaftler und das Irrationale*, Frankfurt a.M. 1981.

<sup>54</sup> Das von Ernst Cassirer (*Philosophie der symbolischen Formen*, 2. Teil: *Das mythische Denken*, Darmstadt 1977) vorgeprägte, von Anthropologie, strukturalistischer Linguistik und Philosophie weiterentwickelte Konzept vom Mythos als Denkform hat die Rede von der mythischen Struktur der Kunst sehr befördert. Eine Abgrenzung von rationalen und mythischen Strukturen scheint in diesem Bereich vielfach nur noch künstliche Abstraktion zu sein. Bei Cassirer ist die rationale Qualität des Mythos als ein Ordnungssystem eigenen Rechts jedoch immer mitgedacht. Zur Rationalität des Mythos vgl. insbesondere Kurt Hübner, *Die Wahrheit des Mythos*, München 1985.

<sup>55</sup> Zu Max Webers „Versuch, Theorie der Rationalität als Theorie der Konflikte von

Theologie, um das Verhältnis von factum und fictum in der Historiographie oder um das Gegeneinander von Erfahrung und Offenbarung in der Mystik ließen sich beispielsweise in dieser Perspektive durchaus treffend beschreiben.

2. Unzweifelhaft finden sich mythische, magische und märchenhafte Strukturen, Motive und Denkformen in den höfischen Romanen.<sup>56</sup> Wenn man die beschriebenen Rationalisierungstendenzen des Texttyps jedoch als solche akzeptiert und ihre Bedeutung für das romanhafte höfische Erzählen anerkennt, dann verändert sich der Status der ‚irrationalen‘ Elemente im Kontext des literarischen Werkes. Übergreifend läßt sich formulieren, daß reflexive Strukturen im Bereich literarischer Ästhetik etabliert werden, die natürlich auch Erzählstoffe und -elemente aufnehmen (können), die einen tendenziell ‚irrationalen‘ Charakter haben. Diese Stoffe und Elemente bestimmen das literarische Ganze jedoch nicht; sie werden funktionalisiert, in ein Größeres eingebunden, das stark rationalen Prinzipien verpflichtet ist.<sup>57</sup>

Die Autoren unternehmen allerdings erhebliche Anstrengungen, um zentrale Stoff- und Motivkomplexe (Artus, Gral) so zu gestalten, daß ihnen eine Art mythischer Aura zuwächst – jedoch infolge kalkulierter Gestaltung. Die Geltungsansprüche mythischer Motive werden (erkennbar) vorgespielt, d.h. sie werden nach den Prinzipien fiktionaler Gestaltung konstruiert. Eine Funktion des Rationalen im Bereich des höfischen Erzählens könnte darin bestehen, den Ausdruck des offensichtlich Irrationalen unter veränderten medialen Bedingungen literarischer Kommunikation nicht nur zu erlauben, sondern wieder neu und anders zu versuchen. Aus der Spannung zwischen rationalen und ‚irrationalen‘ Elementen und Strukturen, zwischen der Imagination gut begründeter Motivationen und gesetzter Determinationen menschlichen Handelns, erwächst sicher ein wesentlicher Teil der Faszinationskraft literarischer Entwürfe.<sup>58</sup>

Rationalität zu denken“ (Kettner [Anm. 7], 10f.) vgl. Rainer Adolphi, „Drei Thesen zum Typus einer Rationalitätstheorie nach Weber“, in: Apel, Kettner (Anm. 3), 91–138.

<sup>56</sup> Den Artus- und Gralroman insgesamt als neuen Mythos zu bezeichnen, ist kaum plausibel, auch wenn man etwa das Erlösungshandeln im Zentrum des Erzähltyps sieht, vgl. Ebenbauer, Wyss (Anm. 52).

<sup>57</sup> Die Verbindung unterschiedlicher Komponenten aus dem sozial-kulturellen, religiös-magischen, mythisch-archaischen und dem intellektuell-rationalen Bereich ist vielleicht besser zu verstehen, wenn man den höfischen Roman des 12. Jh.s als eine Konsequenz der gegenseitigen Durchdringung bzw. der Interpenetration vormals gegensätzlicher Sphären begreift. Der neue Erzähltyp zeichnet sich beispielsweise gerade durch die Verbindung von Prinzipien mündlicher und schriftlicher Kommunikation, von klerikalen und feudalladigen Wertvorstellungen sowie von intellektueller Rationalisierung und neuer Mystifikation aus. Zur These von der Interpenetration gegensätzlicher Sphären als entscheidenden Faktor der Entwicklung moderner westlicher Gesellschaften vgl. Richard Münch (Anm. 40), insbesondere Kap. 7 „Von der Theorie der Rationalisierung zur Theorie der Interpenetration“, 470–547.

<sup>58</sup> Für zahlreiche konstruktive Anregungen zu diesem Aufsatz danke ich den Tübinger Kolleginnen und Kollegen sowie Otto Langer und Diana Lemke.